

**Vladimir
Jankélévitch
Der Tod**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2240

Warum ist der Tod eines Menschen immer eine Art Skandal? Warum ruft dieses ganz normale Ereignis bei jenen, die dabei Zeuge sind, ebensoviel Neugier wie Grauen hervor? Wie kommt es, daß man sich nicht längst an dieses natürliche und doch stets zufällige Geschehen gewöhnt hat? In seinem philosophischen Hauptwerk analysiert Vladimir Jankélévitch das Ereignis des Todes in seiner ganzen Banalität und Fremdheit, in seiner Widersprüchlichkeit und auch im Kontext der komplexen Auslegungen, die der Tod in der Geschichte der Philosophie erfahren hat.

Vladimir Jankélévitch (1903-1985) lehrte zuletzt Moralphilosophie an der Sorbonne in Paris. Im Suhrkamp Verlag sind erschienen: *Das Verzeihen* (stw 1731), *Die Ironie* (2012) und *Die Musik und das Unaussprechliche* (2016).

Vladimir Jankélévitch
DER TOD

Aus dem Französischen
von Brigitta Restorff

Herausgegeben und
mit einer Nachbemerkung
von Christoph Lange

Mit einem Nachwort von
Thomas Kapielski

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *La mort*
© 1977 Flammarion Paris

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2240
Erste Auflage 2017
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29840-4

Inhalt

<i>Das Geheimnis Tod und das Phänomen Tod</i>	11
1. Eine metaempirische Tragödie und eine naturgegebene Notwendigkeit	12
2. Der ernstgenommene Tod: Tatsächlichkeit, nahes Bevor- stehen und persönliche Betroffenheit	22
3. Der Tod in der dritten, in der zweiten und in der ersten Person	34

Erster Teil

Der Tod diesseits des Todes

I. Kapitel: Der Tod im Leben	54
1. Nachdenken über den Tod	54
2. Der Tod in seiner Unergründlichkeit und Zukünftigheit	58
3. Euphemia und apophatische Inversion	78
4. Nichtsein und Sinnlosigkeit	87
5. Das unsägliche Schweigen und das unaussprechliche Schweigen	105
II. Kapitel: Das Organon-Obstaculum	117
1. Das kurze Leben	117
2. »Weil« und »obwohl«: Endlichkeit, Leiblichkeit und Zeitlichkeit	123
3. Das Tragische des Notwendig-Unmöglichen	134
4. Die Wahl	144
5. Die Rückwirkung der Grenze	149
III. Kapitel: Die Halböffnung	164
1. Die Quodditas des Geheimnisses	164
2. Mors certa, hora certa sed ignota	170
3. Mors certa, hora certa	181
4. Mors incerta, hora incerta	184
5. Mors certa, hora incerta	190

6. Das Sich-Schicken in die Quodditas: Sterblichkeit, Schmerzhaftigkeit, Räumlichkeit und Zeitlichkeit	195
7. Das Unerkennbare, das Unmögliche und das Unheilbare	212
8. Ausgang und Anfang	222
IV. Kapitel: Das Alter	228
1. Der vom Untergang widerlegte Seinsbeginn	228
2. Die Abtötung. Und wenn das Leben ein fort- währender Tod wäre?	235
3. Die allmähliche Abnutzung. Der zum Tode Verurteilte	239
4. Die beiden Blickwinkel: Was gelebt ist, ist gelebt, und was gelebt ist, bleibt noch zu leben übrig	248

Zweiter Teil
Der Tod im Augenblick des Todes

Die Scham des unerzählbaren Augenblicks	269
I. Kapitel: Der Augenblick des Todes entzieht sich jeder Kategorie	278
1. Der Augenblick des Todes ist kein quantitatives Höchstmaß	278
2. Der Augenblick des Todes ist keine qualitative Veränderung	283
3. Der Augenblick des Todes ist kein Wechsel in eine andere Zeit	294
4. Der Augenblick des Todes weist jede Topographie zurück	298
5. Im Augenblick des Todes bricht jede Verbindung ab	310
II. Kapitel: Das Fast-Nichts des Sterbens	312
1. Der Tod im <i>Phaidon</i> . Die Schwelle des Todes wird ausgespart	312

2. Der Tod als Kulminationspunkt kleiner Tode	317
3. Das Ereignis des Todes ist kein Nichts, sondern ein Fast-Nichts	326
4. Sterben lernt man nicht	333
5. Die allmähliche Plötzlichkeit	337
III. Kapitel: Das Irreversible	347
1. Die Hin- und Rückreise im Raum ist eine Hinreise ohne Rückkehr in der Zeit	347
2. Verjüngung? Wiedererleben? Alterslosigkeit?	352
3. Die schicksalhafte Objektivität des Irreversiblen	357
4. Die relative Irreversibilität	360
5. Das erste und das letzte Mal im Zuge der Fortdauer	364
6. Die relative Erst-Letztheit (Erstmaligkeit): Zweitrangigkeit und Vorletztes	369
7. Die Erst-Letztheit des Todes. Die verlöschende Erscheinung	379
8. Das allerletzte Mal: Niemals mehr etwas	387
9. Der Abschied. Über die kurze Begegnung	393
IV. Kapitel: Das Unwiderrufliche	399
1. Das Irreversible des Gewesen-Seins, das Irreparable der Tatsache des Gemacht-Habens: »Factum« und »Fecisse«	399
2. Das Unwiderruflich-Irreparable des Todes. Falle und Ventil	408
3. Wiedergeburt, Wiederverkörperungen, Wiederbelebung	412
4. Das Nichts als Vernichter	421
5. Die sich verflüchtigende Botschaft der Letztheit	423
6. Das letzte Mal birgt kein Geheimnis	434
7. Eine ganz andere Ordnung	442

Dritter Teil
Der Tod jenseits des Todes

I. Kapitel: Die eschatologische Zukunft	449
1. Ist das Jenseits eine Zukunft?	451
2. Die Angst vor dem Augenblick und die Furcht vor dem Jenseits	456
3. Hoffnung und Wunschform der Verzweiflung	460
II. Kapitel: Die Absurdität des Fortlebens	465
1. Unsterblichkeit, Wiederauferstehung, fortwährendes Leben	465
2. Die Ewigkeit der denkenden Essenz	475
3. Das Fortleben der Seele gemäß dem Dualismus	478
4. Gegen das Selbsterhaltungsprinzip	482
III. Kapitel: Die Absurdität der Vernichtung	487
1. Etwas anderes	487
2. Die Selbstverständlichkeit der Fortdauer und der Skandal des Abbruchs	488
3. Das Denken des Todes und der Tod des denkenden Wesens. Die ewig-sterbliche Wahrheit ...	494
4. Außen und innen. Das umfassende Überbewußtsein und die umfaßte Ahnungslosigkeit	504
5. Der Triumph des Todes. Der allmächtige Tod	508
6. Der Tod ist stärker als das Denken; das Denken ist stärker als der Tod	511
7. Liebe, Freiheit und Gott sind stärker als der Tod – und umgekehrt!	519
8. Doppeldeutigkeit der Sterblichkeit und der Unsterblichkeit	529
9. Weder Palingenese noch Panbiotismus sind ein Trost	534
IV. Kapitel: Die Quodditas ist unvergänglich. Die Unwiderruflichkeit des Irreversiblen	541
1. Was nicht stirbt, lebt nicht	541
2. Gewesen sein, gelebt und geliebt haben	546

<i>Nachwort</i>	
Thomas Kapielski: Die Grenze	563
<i>Nachbemerkung des Herausgebers</i>	567
<i>Namenregister</i>	570

Das Geheimnis Tod und das Phänomen Tod

Man kann daran zweifeln, ob das Problem des Todes ein philosophisches Problem im eigentlichen Sinne ist. Betrachtet man es objektiv und unter einem allgemeinen Gesichtspunkt, wird man schwerlich erkennen, was eine »Metaphysik« des Todes sein könnte, eine »Physik« des Todes hingegen ist sehr wohl vorstellbar; ob diese Physik nun in den Bereich der Biologie, Medizin, Soziologie oder Demographie fällt, ist unerheblich, denn der Tod ist ein biologisches Phänomen wie Geburt, Pubertät und Alterungsprozeß; die Sterblichkeit ist ein soziales Phänomen wie Geburtenziffer, Ehestand oder Kriminalität. Für den Mediziner ist das letale Phänomen ein bestimmbares und vorhersehbares Phänomen, das von der betreffenden Gattung, deren durchschnittlicher Lebensdauer und allgemeinen Lebensumständen abhängig ist. Vom juristischen und legalen Standpunkt aus ist der Tod ein ebenso natürliches Phänomen: auf dem Bürgermeisteramt ist das Sterberegister ebenso vertreten wie das Geburten- oder Eheregister und gehört wie sie in die Rubrik Personenstand. Die Bestattungsunternehmen können ebenso eine städtische Dienstleistung sein wie das Straßenbauamt, das Gartenbauamt oder das Amt für öffentliche Ordnung, das unter anderem für die Straßenbeleuchtung zuständig ist, das Gemeinwesen unterhält unterschiedslos Entbindungsstationen und Friedhöfe, Schulen und Altersheime. Die Bevölkerung nimmt durch Geburten zu und durch Todesfälle ab: darin liegt nichts Geheimnisvolles, es ist lediglich ein Naturgesetz und ein normales empirisches Phänomen, dem die Unpersönlichkeit von Statistiken und Durchschnittswerten jegliche Tragik nimmt. Unter diesem beruhigenden und sehr bürgerlichen Aspekt sieht Tolstoj am Anfang seines berühmten Romans den Tod des Iwan Iljitsch.¹ Dieser Tod ist nicht nur der qualvolle Tod Iwans, er ist vor allem das Ableben des Herrn Iwan Golowin, Mitglied des Gerichtshofes, er ist ein banaler und abstrakter administrativer Vorgang, ein »nekrologischer« Vorgang,

¹ [Leo Tolstoj: *Der Tod des Iwan Iljitsch*, Frankfurt/M. 1979; Anmerkungen und Ergänzungen der Übersetzerin bzw. des Herausgebers stehen zur Unterscheidung von denen Jankélévitchs hier und im folgenden in eckigen Klammern.]

der wie eine Pensionierung eine Fülle von Ernennungen, Versetzungen und Beförderungen nach sich zieht. Iwans Tod ist ein privates Drama und ein Unglück für die Familie, der Tod des Richters aber versetzt vor allem die Jurisprudenz in Bewegung. Iwans Tod ist das Ende eines unsäglichen Leidensweges, das Ableben Golowins aber setzt, wie in der Todesanzeige mitgeteilt wird, den Schlußpunkt unter den Lebenslauf eines Beamten und die Biographie eines russischen Staatsangehörigen.

1. *Eine metaempirische Tragödie und eine naturgegebene Notwendigkeit*

Kosmologische Verallgemeinerungen und rationale Überlegung versuchen, den Tod zu bagatellisieren oder zu konzeptualisieren, sie wollen die metaphysische Bedeutung des Todes verringern, wollen aus der absoluten Tragödie ein relatives Phänomen, aus dem völligen Zunichtwerden ein partikuläres Dahingehen, aus dem Geheimnis ein Problem und aus dem Skandal ein Gesetz machen. Das philosophische Bewußtsein will trösten, es münzt das metaempirische Aufhören geschickt in eine empirische Fortdauer oder eine ideale Ewigkeit um, indem es die Übernatürlichkeit des Todes entweder zu etwas Natürlichem macht oder seine Irrationalität rationalisiert. Doch die Offensichtlichkeit der Tragödie protestiert auf ihre Weise gegen die Banalisierung des Phänomens: die Selbstheit der dahingegangenen Person bleibt ebenso unersetzlich wie das Dahinscheiden dieser Person an sich nicht zu kompensieren ist; und andererseits stünde das lächerliche Zunichtwerden des denkenden Wesens auch dann noch zur Debatte, wenn das Denken das denkende Wesen überlebte. Kurz, es handelt sich um zwei sich widersprechende Tatsachen, die paradoxerweise gleich offensichtlich sind, die einander aber dessen ungeachtet den Rücken zudrehen. Der verwirrende und sogar schwindelerregende Charakter des Todes, den P. L. Landsberg² so tiefgehend analysiert hat, rührt von ebendiesem Widerspruch her: auf der einen Seite steht das Geheimnis, das metaempirische Dimensionen, das heißt unendliche, oder besser, überhaupt keine Dimen-

² P.[aul] L.[udwig] Landsberg: *Essai sur l'expérience de la mort*, Paris 1936 [dt.: *Die Erfahrung des Todes*, Frankfurt/M. 1973].

sionen hat, und auf der anderen Seite das vertraute Ereignis, das erfahrungsgemäß eintritt und sich bisweilen vor unseren Augen vollzieht. Gewiß, es gibt natürliche Phänomene, die einer Gesetzmäßigkeit folgen (obwohl ihre »Washeit« oder ihr eigentlicher Ursprung letztendlich unerklärlich bleiben), Phänomene, die in den Bereich der Empirie fallen und stets von anderen Phänomenen abhängen. Andererseits gibt es metaempirische Wahrheiten a priori, die sich nicht hic et nunc³ verwirklichen, die niemals »eintreten«, die aber ganz bestimmte Phänomene zur Folge haben. Dazwischen liegt die zugleich ungewöhnliche und banale Tatsache, liegt jenes empirisch-metaempirische Ungeheuer, das man Tod nennt: einerseits ist der Tod eine journalistische Meldung, die unter die Rubrik »Vermischtes« fällt und die der Berichterstat-ter verzeichnet, ein Vorkommnis, das der Gerichtsmediziner feststellt, ein universelles Phänomen, das der Biologe untersucht; da der Tod jederzeit und überall eintreten kann, kann man ihn durch zeitliche und örtliche Koordinaten fixieren: diese Umstandsbestimmungen der Zeit und des Ortes sucht der Untersuchungsrichter zu ergründen, wenn er dem Wo-und-Wann des »Todesfalles« nachgeht. Und doch gleicht dieses Vorkommnis keinem anderen empirischen Vorkommnis, denn es übersteigt jedes Maß und ist mit anderen natürlichen Phänomenen nicht zu vergleichen. Ein Geheimnis, das ein tatsächliches Ereignis, etwas Metaempirisches ist, das erfahrungsgemäß eintritt, trägt ohne Zweifel alle Merkmale des Wunders ... jedoch unter einem doppelten Vorbehalt: die letale Wundertätigkeit ist keine positive Offenbarung, sie ist auch keine glückbringende Metamorphose, sie ist Verlöschen und Verneinung; im Gegensatz zu den feenhaften Erscheinungen ist sie kein Gewinn, sondern ein Verlust: der Tod ist eine Leere, die plötzlich mitten im Leben eines Wesens aufbricht; das Seiende, das wie durch eine wundersame Verfinsterung plötzlich unsichtbar wird, stürzt auf einmal durch die Falltür des Nicht-Seins. Andererseits ist dieses »Wunder« keine außergewöhnlich seltene Unterbrechung der natürlichen Ordnung, es ist keine außergewöhnliche Abweichung vom üblichen Verlauf der Existenz, nein, dieses »Wunder« ist zugleich das universelle Gesetz jeglichen Lebens und das gemeinsame Schicksal der Wesen. Auf ihre Weise, die

3 [»Hier und jetzt«.]

wundersam ist, ist die Feerie des Todes eine ganz natürliche; der Tod ist im wahrsten Sinne des Wortes »extra ordinem«, außerordentlich, weil er in der Tat einer ganz anderen Ordnung zugehörig ist als die Interessen der Erfahrung und belanglosen Angelegenheiten der Zwischenzeit. Und doch gibt es nichts, das mehr in der Ordnung der Dinge läge! Der Tod ist die *außerordentliche Ordnung* par excellence. Die Aufhebung der Sterblichkeit zugunsten eines Wesens, die Unsterblichkeit also, wäre viel eher das wunderbare Wunderding, das wunderbare Wunder, von dem die Langlebigkeit der Greise uns einen Vorgeschmack zu geben scheint. Die Unsterblichkeit ist in Wahrheit ebenso unbeweisbar und eingängig zugleich, wie der Tod notwendig und unverständlich ist. Doch im Gegensatz zur Unsterblichkeit (und zu Gott) ist der Tod vor allem eine Tatsache, eine unabwendbare und alltägliche Erfahrungstatsache. Und trotzdem ist diese Tatsache jedesmal ein Schock für uns, wenn wir auf sie treffen! Es ist noch niemals vorgekommen, daß ein »Sterblicher« nicht gestorben und dem allgemeinen Gesetz entgangen wäre und das Wunder des *Immer-Lebens* und des *Niemals*-Vergehens erlebt hätte oder daß sich die Langlebigkeit, indem sie die Grenze überschritten hätte und zum Unendlichen übergegangen wäre, in eine Ewigkeit verwandelt hätte, denn das Absolute ist einer ganz anderen Ordnung zugehörig als das Leben. Warum also ist dann der Tod eines Menschen stets eine Art Skandal? Warum ruft dieses so normale Ereignis bei jenen, die Zeugen sind, Neugier und Grauen hervor? Wie kommt es, daß sich der Sterbliche, seitdem es Menschen gibt, die sterben, noch nicht an diesen natürlichen und doch stets zufälligen Vorgang gewöhnt hat? Warum ist er jedes Mal erstaunt, wenn ein Lebender dahingeht, erstaunt, als fände ein solches Ereignis zum ersten Mal statt? Und in der Tat, »jeder ist der erste, der stirbt«, sagt Ionesco.⁴ Die stets neue Banalität eines jeden Todes entbehrt nicht der Ähnlichkeit mit der sehr alten Neuheit der Liebe, der sehr alten Jugend jeder Liebe: für diejenigen, die sie erleben, ist die Liebe immer neu, und sie sagen die Worte, die die Liebe schon tausendmal wiederholt hat, als habe sie nie jemand vor ihnen gesagt, als sei es seit Anbeginn der Zeiten das erste Mal, daß ein Mann zu einer Frau Worte der Liebe sagt, als sei dieser Frühling der erste

4 [Eugène Ionesco:] *Le Roi se meurt* [Paris 1963], S. 65 [dt.: *Der König stirbt*, Neuwied/Berlin 1964, S. 28].

Frühling und dieser Morgen der erste Morgen; der Verliebte steht vor diesem taufrischen Morgenrot und diesem taufrischen Tag wie ein unermüdlicher Mensch vor einer unerschöpflichen Sache. Hier ist jeder, der nachahmt, ein Erfinder und Anreger; die nachempfundene Schöpfung ist Neuschöpfung, der Wiederbeginn erster Beginn. Wie kann man noch etwas über die Liebe zu sagen finden, seitdem es Dichter gibt, die sie besingen? Und doch ist es eine Tatsache: jeder, der sie empfindet, legt auf unerhörte Weise Zeugnis ab von ihr, die Erfahrung, die er macht, ist beispiellos, sein Beitrag originell; in diesem Bereich ist ein jeder zuständig! Agathon hält Phaidros entgegen, daß der Gott Eros der jüngste der Götter sei, νεώτατος θεῶν;⁵ weil er stets von neuem geboren wird, heißt es in der *Abhandlung über die Leidenschaften der Liebe*,⁶ wird Eros mit den Zügen eines Kindes dargestellt. So paradox dies auch scheinen mag, auch der Tod ist auf seine Weise stets jung. Daher rührt die Mischung aus Vertrautheit und Fremdheit, die den Tod kennzeichnet: die widernatürliche Natürlichkeit, die natürliche Übernatürlichkeit des Todes ist ungewöhnlich und doch so vertraut, daß auch der plumpeste Mensch sie sofort anerkennt, begreift und begrüßt, wenn er auf sie trifft. Lukrez⁷ will die beruhigende physische Rechtmäßigkeit der Auflösung im Sterben beweisen und bietet alles auf, um uns – und ohne Zweifel auch sich selbst – davon zu überzeugen (denn dieser leidenschaftliche Mann ist vielleicht gar nicht so recht davon überzeugt): deshalb läßt er die tiefe und unbeugsame Fremdheit eines fast ebenso natürlichen wie eigentlich geheimnisvollen Phänomens, nämlich den Fall der schweren Körper, außer acht. Ist nun die endgültige Auflösung eines menschlichen Wesens in das Nichtsein einfach die Befolgung der Gesetze einer ich-weiß-nicht-welchen metaphysischen Schwerkraft? Die Tragödie des persönlichen Todes weist die Tröstungen des Atomismus energisch zurück. Während Gott absolut fern ist, ist der Tod fern und nah zugleich. Diese extreme Nähe erklärt ohne Zweifel die Versuchung des Selbstmordkandidaten vor der Giftphiole: gäbe es zwischen dem Lebenden und den

5 [Platon:] *Symposion* 195 a-b: φεύγων φυγῆ τὸ γῆρας. Ἀεὶ νέον ... [»indem er fliehend dem Alter entkommt ... Stets mit der Jugend gesellt er sich«].

6 [Blaise Pascal: *Discours sur les passions de l'amour*, in: *Œuvres* (hg. v. L. Brunschvicg u. P. Boutroux), Paris 1923, Bd. III.]

7 [Lukrez: *De rerum natura. Welt aus Atomen*, Stuttgart 1977.]

großen Geheimnissen des Jenseits also nur die durchsichtige Stärke der Glaswandung? Dostojewskijs Gestalten erliegen bisweilen dieser Anziehungskraft ... Eine durchscheinende Membran, sagt Maeterlinck, trennt das Diesseits vom Jenseits: auf der einen Seite ist ein Diesseits, das bereits jenseitig ist, und auf der anderen Seite der Membran liegt ein Jenseits, das noch kaum jenseitig, ja so wenig jenseitig ist, daß es eigentlich fast irdisch ist: es ist eine jenseitige Welt, die eine andere Welt, die absolut anders und absolut woanders ist (anderswo als das Hier, anders als diese Welt) und die dennoch überall gegenwärtig, also wie Gott zugleich allanwesend und allabwesend und auf beiden Seiten zugleich ist, auf jener wie auf dieser, ἐκεῖ und ἐνταῦθα,⁸ und die ein transzendentes und immanentes Ganzes ist – denn es braucht nicht viel, ein Blutgerinnsel in einer Arterie, ein Herzkrampf, und das, was »dort« ist, wird im Handumdrehen zum »Hier«. Der Tod steht unsichtbar und doch so nah vor der Tür! Wäre der Tod ein Stachel, den das Jenseits in das Diesseits treibt? So nah und fern zugleich! In bezug auf den verletzlichen Organismus, in den die tödliche Gefahr auf so verschiedene Arten eindringen kann, ist der Tod zugleich innerlich und von außen kommend. Unser ganzes Leben hängt also von der nächsten Systole oder Diastole, vom fortwährenden Wunder jeder Sekunde ab! Diese ferne Nähe ließ Maeterlinck in *L'intérieur*⁹ in der Schwebelage: zwischen der verhängnisvollen Nachricht, die in der Nacht kommt, und dem friedlichen Glück einer Familie, die von dem Drama, in das sie bereits verwickelt ist, noch nichts weiß, zwischen dem quälenden Gewissen und dem heiteren Leichtsinn stehen die Glasscheibe und der Garten und die Wand der Finsternis.

Im Tod berühren sich metaempirisches Geheimnis und natürliches Phänomen; das letale Phänomen fällt in das Gebiet der Wissenschaft, das übernatürliche Geheimnis des Todes aber ruft nach dem Beistand der Religion. Bald zieht der Mensch lediglich das Naturgesetz in Betracht und läßt das Geheimnis außer acht, bald liegt er vor dem Geheimnis auf den Knien und schenkt dem natürlichen Phänomen keine Beachtung. Diese widersprüchlichen Hal-

8 [»Dort« und »hier«.]

9 [Maurice Maeterlinck: *L'intérieur*, Paris 1894; dt.: *Im Innern*, München 1983.]

tungen erzeugen die unterschiedlichsten Verdrängungen, die vage Einschätzungen, Konventionen und Euphemismen zur Folge haben und die sich als Beruhigung darbieten, während sie Mißdeutungen weiter zulassen. Ein unbegründetes Vorrecht und eine ebenso stillschweigende wie ungerechtfertigte Ausnahme zu meinen Gunsten sorgen dafür, daß der eigene Tod verdrängt wird. Der Tod, jeder weiß das, ist etwas, das nur den anderen widerfährt. Erinnern wir uns hier noch einmal an den Anfang des *Todes des Iwan Iljitsch*:¹⁰ da ist ein anderer gestorben, Gott sei Dank, und Piotr Iwanowitsch erkundigt sich angelegentlich nach den Todesumständen, als sei dieser Tod dem persönlichen Pech Iwans zuzuschreiben, als sei der Tod ein Mißgeschick, das den anderen vorbehalten ist, als sei also der Tod eines Menschen etwas, das ihn nichts angehe. Ich werde auch an die Reihe kommen, im Augenblick sind aber erst Pierre, Elvire oder die schöne Zélinde, die ich so sehr geliebt habe, an der Reihe.¹¹ Das Gesetz der Sterblichkeit, das die Menschen in ihrer Allgemeinheit betrifft, betrifft mich ebensowenig, wie mich der Philanthrop liebt, der doch die ganze Menschheit zu lieben vorgibt. Daraus schließt man dann hastig und wie verstohlen, daß einen der Tod in keiner Weise etwas angehe. Wer vom Tod spricht, wer es wagt, über den Tod zu philosophieren und ihn zu denken, nimmt sich selbst aus von der universellen Sterblichkeit: da man, um das Problem angehen zu können, *so tut als ob*, betrifft einen der Tod nicht, und man vergißt darum auch bald die Übereinkunft des »so als ob«. In Wahrheit ist diese »Schlußfolgerung« der Sophismus einer leidenschaftlichen Hoffnung, einer Frivolität und eines Glaubens wider besseres Wissen, der durch die Ungewißheit des Zeitpunkts ungemein begünstigt wird. Das Gesetz der Sterblichkeit gilt für alle Geschöpfe ... außer für mich. Doch wir wollen das nicht vertiefen; oder besser, denken wir lieber nicht zu intensiv daran! Die Ausnahme, die der ersten Person solch unvernünftige Vorrechte einräumt, hat weder mit dem immerwährenden Leben noch mit der Ewigkeit des Wesens etwas gemein, genausowenig hat sie etwas mit der kosmologischen Wirklichkeit oder der rationalen Wahrheit zu tun, sie ist lediglich Ausdruck des einseitigen und egozen-

10 [Leo Tolstoj: *Der Tod des Iwan Iljitsch*, a. a. O.]

11 Jean Cassou: *La Mort et le Sarcasme*, [in:] *Les Cahiers du Sud* [38 (1951), Nr. 306].

trischen Blickwinkels des Ich! Die mir zum Vorteil gereichende Ausnahme ist ein Glücksfall und ein glücklicher Zufall: wer weiß? vielleicht vergißt mich der Tod! Vielleicht nimmt mich eine Ausparung des Schicksals aus von dieser letzten Prüfung. Vielleicht wird das allgemeine Gesetz auf mich nicht in Anwendung gebracht. Und vielleicht wird man inzwischen einen neuen Impfstoff, ein neues Elixier gegen das Übel des Alterns erfinden. In dieser Hinsicht ist es jedem erlaubt, zu hoffen. Jedenfalls genügt es, daß ein einziges Wesen, genau gesagt, das Subjekt selbst, der Allgemeingültigkeit des Todes entgeht, denn von diesem Augenblick an hat der Tod aufgehört, allumfassend zu sein: er wird zum Beinahe-Allumfassenden; fast alles ist verloren, doch einer ist gerettet worden. Also ist alles gerettet! Mein eigenes Überleben ist daher das notwendige Minimum, um etwas vor dem Nichts zu retten und aus dem Tod *ipso facto* etwas Abstraktes zu machen. Die Ausnahme zugunsten der ersten Person reicht aus, um den Tod zu problematisieren, und erlaubt, ihn mit anderen Konzepten in Verbindung zu bringen. Es wird zumindest einen Überlebenden geben, der das Todesbewußtsein wachhält, so wie bisweilen ein einziger Überlebender aus großen Schiffskatastrophen hervorgeht (doch ist dieser einzige nicht ein wundersamer Glücksfall?), um den anderen das Unheil zu erzählen.

Natürlich ist dies ein unannehmbarer Trugschluß, denn die Logik sagt uns etwas ganz anderes. Zuerst einmal ist es noch nie vorgekommen, daß ein Mensch dem Tode entgeht, folglich wird kein Mensch je dem Tod entgehen: da der triumphierende Tod absolut keine Ausnahme zuläßt, ziehen wir die Schlußfolgerung, daß diese Regel ein Gesetz und dieser Triumph eine Notwendigkeit ist, daß diese Notwendigkeit trotz des Fortschrittsglaubens und der wachsenden Lebenserwartung des Individuums ewig existieren wird und daß die Sterblichkeit letztlich zu einer Definition des Menschen verhelfen kann. Da die Induktion den Syllogismen einen allgemeingültigen Obersatz liefert, erlaubt sie eine Deduktion; denn ein allgemeines Gesetz, das ausnahmslos für alle Menschen gilt, gilt um so mehr für mich; dem Tod fallen alle Wesen anheim, mich eingeschlossen. Wie steht es aber nun um die Induktion? Ist die Sterblichkeit eine abstrakte und unpersönliche Eigentümlichkeit der Kreatur im allgemeinen? Ist sie nur eine »Wahr-

heit«? Im eigentlichen Sinne ist das Sterbenmüssen keine einleuchtende Wahrheit wie eine mathematische Wahrheit zum Beispiel. So wie die Wahrheit auf den Tod keine Rücksicht nimmt, so ist auch der Tod, obgleich er »wahr« ist, nicht das letzte Wort der Wahrheit, noch ist er die Wahrheit schlechthin. Die Wahrheit ist der Nicht-Tod, und der Tod ist gewissermaßen die Un-Wahrheit: die unsterbliche Wahrheit des Todes ist vielmehr eine Absurdität oder zumindest eine undurchdringliche Paradoxologie. Wenn man sagt, daß der Tod eine Wahrheit und folglich die Un-Wahrheit eine Wahrheit ist, bringt man dann nicht noch einmal mehr seinen widersprüchlichen und geheimnisvollen Charakter zum Ausdruck? Deshalb liegt im Übergang zu der Grenze, die zum Weltgericht führt, eine Art winziger Zweifel, eine unsinnige Hoffnung und eine ganz kleine Chance für uns. Darum scheint auch umgekehrt der Tod eines Menschen niemals nur die mechanische Anwendung eines allgemeingültigen Gesetzes auf einen Einzelfall zu sein; es gibt nur Einzelfälle, da jedes Schicksal auf seine Weise einzigartig und unvergleichlich ist. Peters oder Pauls Tod ist mehr als nur ein Beispiel von vielen, ist mehr als nur die eigenartige Folge einer allgemeinen und abstrakten Eigentümlichkeit, die Sterblichkeit heißt. Diese Eigentümlichkeit, die bewirkt, daß die Lebenden Todeskandidaten sind oder daß sie, da sie zu einer sterblichen Gattung gehören, imstande sind zu sterben, sagt uns nichts über den eigenen Tod. Sicher, alle Menschen sind sterblich, und Peter ist einer dieser Menschen; und doch liegt in einer solchen logischen Schlußfolgerung – ob ich nun Peter bin oder Peter eine mir nahestehende Person ist – etwas, das ich nicht glauben will, etwas, das ich nicht wirklich ernst nehme; denn diese Deduktion ist eher schlagend als überzeugend, und wir zögern unvernünftigerweise, die Schlußfolgerung zu ziehen, die die Prämissen zwingend nahelegen. Ich weiß, daß ich sterben werde, aber ich glaube es nicht, sagt Jacques Madaule sehr tiefgründig. Ich weiß, daß ich sterben werde, aber ich bin nicht eigentlich davon überzeugt. Iwan Iljitsch in Tolstojs Roman¹² empfindet zutiefst den übernatürlichen und fast verzweifelten Widerwillen, von dem der Mensch ergriffen wird, wenn er seinen unvergleichlichen »Einzelfall« unter ein allgemeines Gesetz stellen soll, wenn er sich auf einmal vom

12 [Leo Tolstoj:] *Der Tod des Iwan Iljitsch* [a. a. O.], 6. Abschnitt.